

Montag, 13.07.2015 kurz und gut von Winfried Herzog, Bremen

### Geigen der Hoffnung

Eigentlich wollte Guy Braunstein, der ehemalige Konzertmeister der Berliner Philharmoniker, nur rasch den Bogen seiner Violine bespannen lassen und sich dann mit seiner Familie am Strand treffen. Doch dann fielen ihm in der Geigenbauwerkstatt von Amnon Weinstein in Tel Aviv zwei Klezmer-Violinen auf. Sie lagen irgendwie auf der Werkbank herum und waren mit zwei Davidsternen verziert. Beiläufig fragte er nach deren Herkunft und fing an, vorsichtig eine von ihnen in die Hand zu nehmen, um darauf zu spielen. „Plötzlich war da dieses starke Gewicht auf meiner Schulter“, erinnert sich Braunstein an den Moment, in dem er die fremde Geige ansetzte, und „ich bekam Gänsehaut am ganzen Körper.“

Am Ende waren aus den paar Minuten in der Werkstatt von Amnon Weinstein acht Stunden geworden, weil er „spielte und spielte“, während ihm der 1939 in Israel geborene Geigenbauer alle furchtbaren und wunderbaren Geschichten dieser besonderen Geigen erzählte. Es sind Geschichten von Erniedrigung und Tod, von Mut und der Kraft der Musik. Denn Weinsteins Geigen sind „Geigen der Hoffnung“. Allesamt Holocaust-Überlebende. Er hat sie in seiner Werkstatt restauriert und ihre Stimmen gerettet.

Eine von den mittlerweile 56 restaurierten „Violins of Hope“ ist die sogenannte „Drancy-Geige“. Über sie weiß man nur, dass ein Unbekannter sie auf dem Weg vom französischen Lager Drancy nach Auschwitz

aus dem langsam fahrenden Zug Wartenden auf einem Bahnsteig zugeworfen hat – in der Vorahnung, dass er sie am Ziel wohl nicht mehr brauchen würde. Sehr viel mehr weiß man von einer anderen Geige, auf der Alma Rosé spielte, die Nichte Gustav Mahlers und Tochter des berühmten Wiener Geigers Arnold Rosé. Sie leitete das Mädchenorchester in Auschwitz und spielte auf diesem Instrument bis zu ihrem Tod im KZ.

Mittlerweile sind schon verschiedene Konzerte auf diesen Violinen der Hoffnung gespielt worden. Weinstein selbst glaubt nicht, dass sich die gebrochene Vergangenheit in den Klang der Instrumente eingeschrieben hat. Denn für ihn ist eine Geige eine Geige und sie bleibt es auch. Was sich aber verändert, sind die Musiker, die anders auf den Instrumenten spielen, sobald sie die Geschichten kennen. Und so erzählen diese wunderbaren Instrumente immer wieder Geschichten von einer Geschichte, die sich hoffentlich niemals wiederholt.

Dienstag, 14.07.2015 kurz und gut von Winfried Herzog, Bremen

Georg Elser

Ein Mann kniet am Boden und versteckt Sprengstoff in einer Säule. Seine Hände und Knie sind von den nächtelangen Vorbereitungen wundgescheuert und bluten. Er stellt den Zeitzünder scharf und die Uhr beginnt zu ticken. Dann verlässt er die Stadt und versucht über die Schweiz zu fliehen. In Konstanz wird er von der Gestapo geschnappt.

So beginnt ein Film über den gescheiterten Hitler-Attentäter Georg Elser, der vor kurzem in den Kinos gelaufen ist. Er beschreibt das Leben dieses einfachen Handwerkers aus einem schwäbischen Dorf und wie er dazu kam, diese welterschütternde Tat zu planen, mit der er 1939 den Krieg verhindern wollte. Der Rest ist bekannt. Die Bombe, die Georg Elser am 8. November 1939 im Münchner Bürgerbräukeller hochgehen ließ, detonierte dreizehn Minuten zu spät. Hitler hatte mitsamt der NS-Führungsrüge das Gebäude früher als geplant verlassen. Acht Menschen starben.

Georg Elser war ein einfacher Mann aus dem Volke. Schon früh zeigte sich sein handwerkliches Geschick, so dass ihn seine Mutter „Tüfterle“ nannte. Einer, der mit viel Hingabe und Geschick baute und bastelte. In dieser Grundhaltung arbeitete er als Schreiner und Uhrenmacher und war zudem ein lebensfroher Mann, der die Frauen liebte und die Musik.

Entscheidend aber war, dass Georg Elser als einfacher Arbeiter in seinem Dorf die Zeichen der

Zeit früh erkannte. Er bekam mit, wie sich Angst und Denunziation breit machten und die Beziehungen untereinander vergifteten. So dass immer mehr Dorfbewohner zu herzlosen Mitläufern wurden. Bis dahin, dass er einmal sah, wie eine Frau mitten auf dem Marktplatz ausgestellt wurde wie eine Puppe, mit einem Schild um den Hals: „Ich bin am Ort das größte Schwein und lass mich nur mit Juden ein“. Und die Menge feixte und johlte.

Das alles ließ ihn nicht kalt, so dass in ihm langsam der Entschluss reifte, dieser tyrannischen Gegenmacht etwas entgegenzusetzen, was er dann ganz alleine in die Tat umsetzte.

Ohne damit Attentate in irgendeiner Form rechtfertigen zu wollen, so war es doch eine mutige Tat, mit der Georg Elser Schlimmeres verhindern wollte. Und für diese Haltung ist er auch in den entwürdigenden Naziverhören bis zu seinem Tod im KZ in Dachau eingetreten.

Georg Elser, ein aufrechter Mann mit einer klaren Haltung, ein großer Widerstandskämpfer, der lange Zeit in Deutschland verkannt wurde.

Mittwoch, 15.07.2015 kurz und gut von Winfried Herzog, Bremen

Manfred Bockelmann

Als ich kürzlich mal wieder im Fernsehen meine Lieblingstalkshow „3nach9“ schaute, war da ein Künstler zu Gast, den ich überhaupt nicht kannte und von dem ich bislang nichts gehört hatte. Er heißt Manfred Bockelmann und ist ein österreichischer Künstler aus Klagenfurt. Er arbeitet seit vielen Jahren sehr erfolgreich in allen Bereichen der bildenden Kunst und tritt auch als Pianist auf.

Erst im Laufe der Sendung wurde mir dann klar, dass Manfred Bockelmann der Bruder von Udo Jürgens ist. Der hatte ihm bereits 1977 eine Art Denkmal gesetzt mit dem Lied „Mein Bruder ist ein Maler“. Und was für einer! Je mehr dieser Bruder an dem Abend von seinem aktuellen Mal- und Zeichenprojekt erzählte, war ich ganz fasziniert von dem, was er da gerade machte.

Seine Werkreihe heißt „Zeichnen gegen das Vergessen“. Das sind großformatige Portraits, alle mit brüchiger, schwarzer Kohle gemalt. Dargestellt werden ausschließlich Kinder und Jugendliche, die im Alter zwischen zwei und achtzehn Jahren von den Nazis in den Konzentrationslagern ermordet wurden. Nur weil sie Juden, Sinti oder Roma waren oder weil ihre Eltern Gegner des Regimes waren oder einfach weil sie an körperlichen oder geistigen Gebrechen litten und als unwertes Leben galten. „Volksschädlinge“ eben in den Augen der Nazis, die ausgemerzt werden mussten.

Manfred Bockelmann haben diese Kinder lange nicht in Ruhe gelassen. Doch erst jetzt, fast 70

Jahre nach Kriegsende, hatte er den Mut gegen dieses Verbrechen an den Unschuldigen anzumalen. Er will so zumindest einigen von ihnen ein Gesicht und damit auch ihre Würde wieder geben und sie so aus der Anonymität der Statistik herausheben. Mittlerweile sind über 120 Portraits entstanden, doch Bockelmann reicht das nicht. Er will weiterzeichnen, solange er noch kann und so ein machtvolleres Zeichen gegen das Vergessen setzen.

Diese Bilder sind intensiv. Sie sind ausdrucksstark und können gar nicht anders als Betroffenheit erzeugen. Doch für mich ist es nicht der Tod, der so berührt. Es ist das Leben, das sich in den Augen und Gesichtern der unzähligen ermordeten Kinder spiegelt. Und ich bekomme als Betrachter Mitleid und Mitgefühl. Und so kann vielleicht geschehen, was bisher nicht stattgefunden hat und was Manfred Bockelmann selbst so formuliert hat: „Das Weinen um die Kinder, um die niemand mehr weinen konnte, weil alle anderen schon tot waren“.

Donnerstag, 16.07.2015 kurz und gut von  
Winfried Herzog, Bremen

Thich Nhat Than

„Da geht noch was“. So heißt das letzte Buch von Christine Westermann, der bekannten Fernsehmoderatorin und Journalistin, das mir meine Kollegin zum Lesen empfohlen hatte. Sie beschäftigt sich darin mit dem Älterwerden und lässt sich dabei von östlichen Impulsen inspirieren. So bin ich auf Thich Nhat Than gestoßen.

Thich Nhat Than ist neben dem Dalai Lama einer der bekanntesten Vertreter eines modernen Buddhismus. Er ist vietnamesischer Mönch und Zenmeister, Autor zahlreicher Bücher und Friedensaktivist, der es seit vielen Jahren versteht, seine spirituellen Wurzeln mit den Fragen der westlichen Zivilisation zu verbinden. Immer wieder tritt er beeindruckend auf: bescheiden und klar bringt er seine Ideen und Impulse unter die Menschen auf der ganzen Welt. Mittlerweile ist er fast 90 und lebt in einem Kloster im Süden Frankreichs.

In einem Interview erzählte er einmal folgende Geschichte: „Im Vietnamkrieg habe ich viel Leid gesehen. Damals baute ich mit anderen Mönchen in einer demilitarisierten Zone ein Dorf für Flüchtlinge. Kurz darauf wurde es von den Amerikanern bombardiert, weil sich Vietcong, vietnamesische Befreiungssoldaten, dort versteckten. Also bauten wir es wieder auf. Wieder wurde es bombardiert. Und wir bauten es wieder auf. Beim dritten Mal diskutierten wir. Würde es sich lohnen, das Dorf erneut aufzubauen? Meine Meinung war, wenn wir jetzt

aufgeben, werden die Menschen jede Hoffnung verlieren. Also errichteten wir die Unterkünfte wieder. Ein drittes Mal, ein viertes Mal. Und schließlich auch ein fünftes Mal.“

Und Thich Nhat Than erzählt weiter: „Wir bemühen uns, Leid in Gutes zu verwandeln. Genauso wie die Lotusblume auch Schlamm braucht, um zu gedeihen. Sie wächst nicht auf Marmor. Man muss erkennen, dass es eine enge Verbindung zwischen Leid und Glück gibt. Wer vor dem Leid wegläuft, kann kein Glück finden.“

Am Ende fragte der Journalist den Mönch: „Sie klingen durch und durch zufrieden. Sind Sie nie unglücklich?“ Der Mönch lachte. „Sie haben mir nicht gut zugehört, junger Mann. Ohne Trauer und Leid gibt es kein Glück. Auch ich kann keine Lotusblüte auf Marmorboden züchten.“



Freitag, 17.07.2015 kurz und gut von Winfried Herzog, Bremen

## Vergebung

Im April dieses Jahres wurde in Lüneburg ein Aufsehen erregender Prozess eröffnet gegen den früheren SS-Mann Oskar Gröning. Angeklagt wegen 300-tausendfacher Beihilfe zum Mord in Auschwitz, hatte er sich gleich zu Prozessbeginn zu seiner moralischen Mitschuld bekannt und das Gericht um Vergebung gebeten. Einen Tag später trat die ehemalige Auschwitz-Überlebende Eva Kor auf, ging auf den Angeklagten zu und vergab ihm in aller Öffentlichkeit. Aber ist es überhaupt möglich so etwas Ungeheuerliches zu vergeben? Darf man es vergeben? Und wer kann vergeben?

Die Richter können und dürfen es nicht. Sie müssen Schuld oder Unschuld feststellen und dann ihr Urteil „Im Namen des Volkes“ sprechen. In diesem Namen kann aber nichts vergeben werden, und schon gar nicht bei einem Menschheitsverbrechen wie dem Holocaust.

Eva Kor hat nun aber diesen Schritt getan. Sie ist auf den Angeklagten Oskar Gröning zugegangen und hat ihm tatsächlich die Hand zur Versöhnung gereicht.

Eva Kor wurde 1944 als Zehnjährige mit ihren drei Schwestern und ihren Eltern nach Auschwitz deportiert. Die SS schickte ihre Eltern und die zwei älteren Schwestern in die Gaskammern. Sie und ihre Zwillingsschwester wurden zu dem damaligen Lagerarzt und Massenmörder Josef Mengele geschickt, der an ihnen grausame Zwillingsexperimente

durchführte, die sie beide wie durch ein Wunder überlebten.

Im Rückblick auf ihr Leben sagte Eva Kor: „Ich habe den größten Teil meines Lebens gelitten. Erst unter den Nazis, dann unter meinem Hass auf die Nazis, bis ich für mich einen Weg zur Heilung fand – durch Vergeben“. Damit habe sie persönlich ihren Frieden gefunden. Auch weil sie aktiv aus der Rolle des Opfers ausgestiegen war. Was für ein Akt der Befreiung! Und er ist umso bemerkenswerter, wenn man weiß, dass sie damit nahezu alle Ausschwitzüberlebenden gegen sich aufgebracht hat.

Vergebung ist ein intimer Akt, eine persönliche Geste zwischen Opfer und Täter mit fast schon unerhörter Sprengkraft. Allerdings steht sie nur der verletzten und missbrauchten Person selbst zu. Niemandem sonst. Vergebung ist also etwas Unfassbares und Unglaubliches, das nicht in diese Welt zu passen scheint. Oder wie ich es einmal gelesen habe: „Vergebung ist ein gesetzloses Wunder.“

Samstag, 18.07.2015 kurz und gut von Winfried Herzog, Bremen

Viktor und Helmut

Es ist ein sonniger Frühlingstag in Torgau, einer Kleinstadt in Sachsen, direkt an der Elbe gelegen. Der Wind weht durchs Elbtal und lässt die Fahnen flattern oben am Mast – die amerikanische und die russische. Denn die Stadt feiert den „Elbe-Day“, den Jahrestag der Begegnung sowjetischer und amerikanischer Truppen an der Elbe in Torgau.

Vor dem Denkmal am Ostufer des Flusses haben sich ungefähr 200 Menschen versammelt. Von denen, die sich vor 70 Jahren die Hände reichten, lebt keiner mehr. Jetzt kommen nur noch die Nachfahren, meist die Kinder und die Kindeskinde. Und Viktor und Helmut, mittlerweile 90 Jahre alt. Die letzten Überlebenden der Soldatengeneration am Denkmal.

Als sie beide noch jung waren, kämpfte Viktor Maximov für die Rote Armee und Helmut Petereins für die Wehrmacht. Sie führten mit ihren jeweiligen Truppen einen erbitterten Krieg gegeneinander, der viele Millionen von Soldaten, Frauen und Kindern das Leben gekostet hat. Heute gehen Viktor und Helmut vereint mit ihrem Kranz zum Denkmal. Sie verneigen sich tief und lang und sind einander als Freunde innig verbunden.

Viktor war 17 als er zum ersten Mal einen deutschen Soldaten erschoss. Und das, was er dann im Krieg gegen die Deutschen gesehen und erlebt hat, erfüllte ihn so mit Hass, dass er sich damals gesagt hat: „Wenn du nach

Deutschland kommst, wirst du alles erschießen, Frauen, Kinder, alle.“ Nur eine schwere Kopfverletzung stoppte ihn auf dem Marsch nach Deutschland.

Helmut war auch gerade mal 17, als er an die Ostfront als Funkwart geschickt wurde. Völlig ahnungslos zog er damals in den Krieg und überlebte diese Hölle wie durch ein Wunder.

Nach Jahrzehnten des Vergessens und Verdrängens war es Viktor, der auf den deutschen Erzfeind zugegangen war. Er bat in Dresden um Hilfe für die Kriegsveteranen in Russland und traf auf wunderbare Menschen, die ihn tatkräftig unterstützten. Einer von ihnen war Helmut. Sie gründeten eine Gesellschaft für die Kriegsveteranen, schickten fast 100 Eisenbahnwaggons voller Hilfsgüter nach Russland und errichteten dort zwei Friedhöfe für deutsche Kriegsgefangene, was damals unerhört war. Viktor und Helmut war es gelungen, die alten Kriegsgräben zu überwinden und ihren Krieg endgültig zu begraben. Was für ein Wunder der Versöhnung!